

Schweizer müssen zum Teil ordentlich draufzahlen, wenn sie von Banken andere Währungen beziehen

Einzelne Banken und die SBB weichen beim Verkauf ausländischer Devisen zum Teil vom Durchschnitt ab und zählen eher zu den teuren Anbietern.

Man kann vom Euro halten, was man will. Wenn es aber ums Bezahlen geht, hat er das tägliche Leben vieler Europäer vereinfacht. So brauchen sich diese bei einer Reise in ein anderes Euro-Land nicht einmal mehr zu überlegen, ob sie die richtige Währung bei sich haben und wo sie sie gegebenenfalls am günstigsten erwerben können.

Ein Schweizer dagegen muss sich jedes Mal Gedanken darüber machen, selbst wenn er beispielsweise nur einen kurzen Abstecher in den «grossen Kanton» unternimmt und dort eine Rechnung begleichen muss. Das verursacht gegebenenfalls nicht nur Umstände, sondern in jedem Fall auch Kosten. Schliesslich wollen die Anbieter dafür bezahlt werden, wenn sie Bargeld an Schaltern sowie Automaten offerieren oder wenn sie Transaktionen ins Ausland vornehmen. Sie verdienen nicht nur an den Gebühren, die sie teilweise verlangen, sondern vor allem auch an den Kursaufschlägen auf den Interbankenkurs.

Ein Blick auf die Details zeigt, dass Letztere unter Umständen beachtlich sind. Wie eine vom Vergleichsdienst [Moneyland am Mittwoch veröffentlichte Analyse](#) ergeben hat, langt manche Schweizer Bank beim [Verkauf fremder Noten und Devisen zum Teil kräftig zu](#). Die Unterschiede zwischen Noten- und Devisenkursen sowie zwischen Kursaufschlägen – [je nach Währung, Betrag und Anbieter](#) – seien markant, heisst es. Wenn es darum gehe, ausländische Banknoten zu erwerben, seien die Kursaufschläge der teuersten Finanzinstitute mehr als dreimal so hoch wie die der günstigsten. Die SBB, die sich ebenfalls in diesem Metier tummelten, gehörten zu Ersteren.

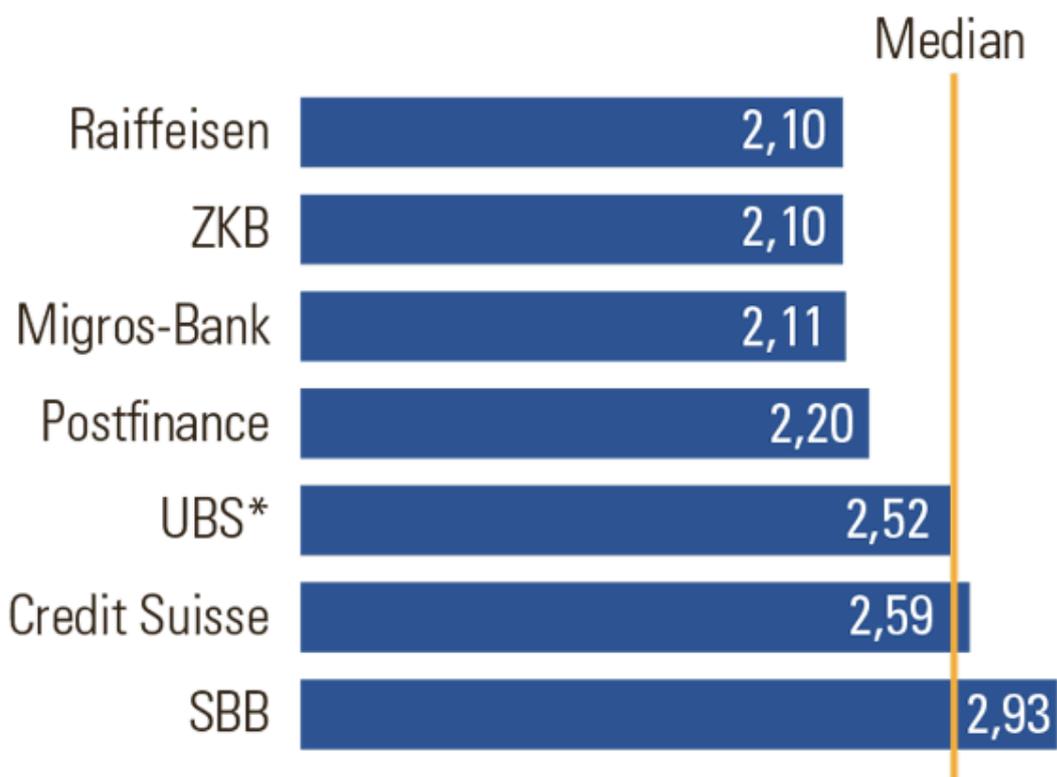


(Bild: Erdem Sahin / EPA / Keystone)

Tatsächlich muss ein Schweizer Konsument mit einer Spanne zwischen An- und Verkaufskurs von durchschnittlich 5,2% rechnen, wenn er am Schalter oder auch am Automaten Euro-Noten bezieht. Das heisst, er bezahlt in diesem Fall im Vergleich mit dem professionellen Devisenhandel etwa 2,6% zusätzlich, wenn er in eines der Euro-Länder fährt und dort etwas bar zahlt. In den USA sind diese Kosten um durchschnittlich 50%, in Grossbritannien um 80% und in exotischeren Destinationen wie zum Beispiel Thailand um etwa 200% höher. Selbst der Kauf schwedischer Banknoten kann ganz schön ins Geld gehen. Die Finanzinstitute begründen die Aufschläge mit dem entstehenden Beschaffungs-, dem Bevorratungs- und nicht zuletzt auch mit dem Versicherungsaufwand.

Kosten beim Kauf von Euro-Noten

An- zu Verkauf (Hälfte), in Prozent, in Franken



* Schätzung, kann auch tiefer sein.

QUELLE: MONEYLAND

NZZ-Infografik/jok.

Während sicher ist, dass zusätzlicher Aufwand auch abgegolten werden muss, ist bei weitem nicht klar, in welcher Höhe. Immerhin zeigt die Moneyland-Untersuchung, dass die Streuung zwischen den Kursaufschlägen der Schweizer Banken beachtlich ist. Beim einmaligen Kauf von Euro-Noten verlangt die teuerste Bank (Oberaargau) einen Aufschlag von fast 4%, die günstigste dagegen nur einen von 1,4% (Genfer Kantonalbank für Kunden am eigenen Automaten).

Schweizer Finanzinstitute haben bei den Kursen, die sie ihren Kunden an den Schaltern, Geldautomaten oder bei [elektronischen Transaktionen](#) in Rechnung stellen, laut der Eidgenössischen Finanzmarktaufsicht freie Hand. Vorgaben gibt es keine. Entsprechend gross sind die Gestaltungsmöglichkeiten und die Unübersichtlichkeit. Insgesamt lohnt es sich, bei regelmässigem Kauf fremder Währungen auf die Details zu achten, bei grösseren Einzel-Transaktionen über den Wechselkurs zu verhandeln oder alternative Anbieter wie [Transferwise oder Currencyfair](#) zu berücksichtigen.